

alters ins Gespräch zu bringen. Bereits ein Blick in die recht umfassenden Personen- und Sachregister läßt erkennen, in wie verschiedenen Dimensionen des mittelalterlichen Geisteslebens dieser Terminus eine sehr wesentliche Rolle spielt. Allerdings warnt schon das Inhaltsverzeichnis vor dem Mißverständnis, hier behandelten verschiedene Fachvertreter mit ihren je eigenen Methoden und aus ihrer Sicht ein gemeinsames Thema. Es war weder die Erörterung des Begriffs der Repraesentatio ausschließlich als Aufgabe gestellt noch war ein näher umrissenes theologisches oder philosophisches Problem zu untersuchen. Der Rahmen war also sehr weit gespannt, was nicht zuletzt aus der außerordentlichen Sinnstreuung und vielseitigen Funktion des gewählten Begriffs herrührt. Trotz des gemeinsamen Nenners lassen sich also die 14 Beiträge dieses Bandes nicht in einem Überblick ins Auge fassen. Es seien darum nur die einzelnen Komplexe und Themen kurz vorgestellt.

Die beiden ersten Beiträge bieten theologische Anthropologie: der Mensch in seiner Gott-ebenbildlichkeit (Robert Javelet: La liberté dans les notions d'image et de ressemblance) und als „Abbild des Kosmos“ (Marian Zurzialek). — Ulrich Wiedenbruch untersucht im folgenden Beitrag die Erkenntnislehre Augustins, die auf der Grundidee einer repraesentatio beruht, obwohl Augustin selbst den Terminus in diesem Zusammenhang nicht gebraucht. — Nach Bonaventura ist die Gottebenbildlichkeit des Menschen die Bedingung der Möglichkeit, daß die Zeichen der Gegenwart Gottes in der Welt als solche verstanden werden. In diesem Verständnis einer Wechselbeziehung von Weltpräsenz Gottes und Gott-Ebenbild-Sein des Menschen sieht Ludwig Hödl den eigentlichen transzendental-theologischen Ansatz in Bonaventuras „Itinerarium mentis in Deum“, den er in seinem Beitrag herausarbeitet. — „Meister Eckharts mystische Bildlehre“ ist das Thema des nächsten Beitrags von Alois M. Haas. „bildet“ gehört zu den bei Eckhart am häufigsten gebrauchten Vokabeln. Sie ist sicherlich einer der Schlüsselbegriffe seiner mystischen Terminologie. Aber der Begriff umfaßt einen derart breiten Bedeutungskreis, daß die jeweilige Unbestimmtheit zum Problem wird. Deshalb gehört die hier erarbeitete Typologie des Eckhartschen Bildbegriffs zum Wertvollsten in diesem Band. — R. Haubst stellt in seinem Beitrag „repraesentatio“ als umfassende Leitidee im Denken des Nikolaus von Kues dar, so daß hier eine bemerkenswerte Einführung in das Gesamtwerk des Cusanus vorliegt. Zwar wird der Terminus nicht einheitlich und präzise gebraucht, aber er ist von zentraler Bedeutung in seiner theologischen Metaphysik wie in seinem ekklesiologisch-politischen Denken wie in seiner Erkenntnistheorie. — Die drei nächsten Vorträge befassen sich mit der Repräsentationsidee in den kirchenpolitischen Streitfragen des 14. und 15. Jahrhunderts: Repräsentation und Delegation in den politischen Schriften Wilhelms von Ockham (Jürgen Miethke); Universitas populi et representatione au XIV^o siecle (Jeannine Quillet); Die ekklesiologische Auseinandersetzung um die wahre Repräsentation auf dem Basler Konzil (Werner Krämer). — In einem weiteren Komplex von drei Vorträgen geht es um die Logik des 13. und 14. Jahrhunderts: Bezeichnung in der Logik des XIII. Jahrhunderts (mit einem Anhang von bisher unedierte Textabschnitten von Boethius de Dacia: Quaestiones super libros Topi-corum; anonymus: Quaestiones super Priora Analytica; Radulphus Brito: Quaestiones aus dem Topik-Kommentar und aus dem Peri-Hermeneias-Kommentar) (Jan Pinborg); Thomas von Aquin über die Bedeutung der Kopula (Albert Zimmermann); Der Satz als Zeichen der theologischen Aussage bei Holcot, Crathorn und Gregor von Rimini (Fritz Hoffmann). — Den Abschluß bilden drei Beiträge aus den Bereichen der Kunst: Literatur (Hennig Brinkmann), Buchmalerei (Viktor H. Ebern), Musik (Dietrich Kämper). H. J. May

SEIDEL, Uwe/BOSCHEINEN, Walter (Hrsg.): *Gottesdienst am Ort*. Ortsbestimmung — Modelle und Analysen. Essen 1973: Verlag Hans Driewer. 292 S., Ppb., DM 22,—.

Offensichtlich haben die Herausgeber damit gerechnet, daß die von ihnen zusammengetragenen Modelle keineswegs einhellige Zustimmung finden, sondern auf (unerwünschte?) Kritik stoßen würden. Sie haben darum in der „Einführung“ gleich vorgebaut, und den schwarzen Peter an die Rezensenten weiter gegeben: Der Kritiker, der die Situationsgeprägtheit der Modelle „erkannt hat“, schreiben sie, „wird sich bei der Verurteilung eines jeden Modells zurückhalten und zuerst einmal die Motive der Gruppe und, wenn möglich, auch seine eigenen Kriterien zur Beurteilung des Gottesdienstes untersuchen“ (S. 7 f).

Worum handelt es sich? Nun: Um eine Wiedergabe der Texte verschiedener Gottesdienste aus Angermund, Düsseldorf, Bocholt, München und Osnabrück, denen in den meisten Fällen Situationsbeschreibungen und gelegentlich ein kurzer Erfahrungsbericht hinzugefügt sind. Die einzelnen Modelle genauer zu charakterisieren, würde hier zu weit führen, da sie in Inhalt, Struktur und Form erhebliche Unterschiede aufweisen. Gemeinsam ist ihnen allen

die uneingeschränkt zu begrüßende Absicht, den Gottesdienst einem bestimmten Teilnehmerkreis anzupassen. Allerdings bleibt mehrfach die Frage offen, wieweit der Gottesdienst auf die tatsächlich gegebene oder bloß vermeintliche Situation der Teilnehmer oder gar nur der vorbereitenden Gruppe ausgerichtet ist — womit wir unversehens bei der Kritik gelandet wären.

Um subjektive Faktoren soweit als möglich auszuschalten, sollen bei der Beurteilung die Kriterien zugrundegelegt werden, die die Herausgeber selbst anbieten: 1. das Haschen nach Modernität sei der nüchternen Reflexion und der kritischen Selbstbefragung gewichen; 2. der emotionelle Aspekt eines Gottesdienstes zähle genauso wie der theologische; 3. die Form präge den Inhalt und umgekehrt.

Wendet man diese Kriterien auf die vorgelegten Modelle an, fällt das Urteil im großen und ganzen recht positiv aus. Eine Einschränkung muß jedoch angebracht werden, und sie betrifft die Gottesdienste aus Angermund. Diese weisen nicht nur einen gewissen modernen Zuschnitt auf, wie es bei zeitgenössischen Gottesdiensten immer gegeben ist, sondern unterliegen in sehr bedenklichem Maß zeitweiligen Modetorheiten; bauen auf einer theologisch anfechtbaren Ideologie auf und sind mehr von der Form als vom Inhalt geprägt.

Bei den Gottesdiensten aus Angermund geht es in der Hauptsache um massive Belehrung, in deren Dienst selbst das Hochgebet eingespannt wird. Ist diese Ausweitung vom theologischen Standpunkt aus nicht zu rechtfertigen, so vom psychologischen aus nicht das bewußt eingesetzte Mittel der Provokation, die nach Andeutungen der Erfahrungsberichte zur Verärgerung geführt hat. Wer nur einige wenige Grundkenntnisse in Psychologie oder Pädagogik besitzt, sollte wissen, daß durch Verärgerung innere Widerstände aufgebaut werden, die es unmöglich machen, das angestrebte Ziel einer Gesinnungsänderung zu erreichen. Eine Modetorheit offenbart sich auch in der Bemerkung: „Die Entwicklung geht in der katholischen Kirche vom Mahl weg, in Richtung auf eine stärkere Betonung des Wortes“ (S. 23). Das war einmal und hat sich inzwischen als Irrweg erwiesen. Was die nüchterne Reflexion und kritische Selbstbefragung angeht, so ist davon wenig zu spüren. Die Erfahrungsberichte deuten eher auf ein kaum zu erschütterndes Selbstbewußtsein hin.

Den Mut und den Einsatz der jungen Leute, die die Gottesdienste in Angermund vorbereitet und mit durchgeführt haben, gilt es voll und ganz anzuerkennen. Doch mit gutem Willen allein kann man einer gottesdienstlichen Feier nicht gerecht werden. Dazu bedarf es zusätzlich schon gewisser liturgie- und humanwissenschaftlicher Kenntnisse.

Sieht man von den Modellen aus Angermund, die bereits ein Stück Liturgiegeschichte bilden und durch die Entwicklung der letzten Jahre überholt sind, ab, so bietet das Buch eine gute Einführung in die Art und Weise, wie die Liturgie den Verhältnissen am Ort angepaßt werden kann.

J. Schmitz

WEBER, Norbert: *Meßtexte zum Lesejahr C*. Predigt- und Gebetsanstöße im Anschluß an die sonntägliche Leseordnung. Essen 1973: Verlag Hans Driewer. 287 S., Linson, DM 24,80.

Predigt- und Gebetsanstöße auf der Grundlage der Perikopen des Lesejahrs C zu bieten, ist die Absicht, die der Verfasser mit seinem Buch verfolgt. Zunächst skizziert er jeweils kurz den Inhalt der drei Lesungen und entfaltet ihn dann in einer Meditation im Hinblick auf die christliche Lebensgestaltung. Daran schließen sich Tages-, Gaben- und Schlußgebet an. Ihnen folgen sog. Opferbitten (Bitten für die anwesende Gemeinde) und Gedächtnisse (Bitten für andere).

Gedacht sind die Texte teilweise für die Gemeinde, teilweise für bestimmte Zielgruppen (Jugendliche, Kinder). Wie bei Predigten für diese Zielgruppen optische Hilfsmittel eingesetzt werden können, zeigen einige Beispiele am Schluß des Buches.

Der Vf. war bestrebt, „jeweils einen Betrachtungszusammenhang zwischen den drei Perikopen herzustellen und die Gebete dementsprechend zu beinhalten“ (S. 11). Das Anliegen, den Gottesdienst unter ein einheitliches Thema zu stellen, ist gewiß berechtigt, die Methode jedoch fragwürdig. Zum einen lassen sich die Texte bei sachgemäßer Exegese oft nur gewaltsam unter einen Hut bringen, zum anderen ist der Inhalt der Perikopen so reich, daß er mit einem Thema nicht erschöpft werden kann. Ferner weist eine Reihe von Themen unterschiedliche Aspekte auf, die, ohne den Zusammenhang der Texte zu zerstören, Berücksichtigung finden können, und — besonders in einem Gemeindegottesdienst — wegen der Vielfalt der Teilnehmer Berücksichtigung finden sollten, damit sich eine möglichst große Zahl von Gläubigen in den Texten wiederfindet.

Unter diesem Gesichtspunkt eignen sich die „Meßtexte zum Lesejahr C“ nicht eigentlich zur unmittelbaren Verwendung im Gottesdienst, sondern als Anschauungsmaterial dafür,